

utb.

Gerlinde Mautner

Wissenschaftliches Englisch

3. Auflage



Studieren,
aber richtig

»Diagonallesen« genug Haltepunkte im Text finden, die ihnen die Orientierung erleichtern und die Gesamtbedeutung erschließen. Und sie sollen, zumindest im Idealfall, den Text auch noch mit einem gewissen Vergnügen lesen.

Der letztgenannte Anspruch mag auf den ersten Blick überzogen wirken, insbesondere aus der Sicht von *non-native speakers* bzw. *writers*, die sich nicht wie Anglisten sozusagen hauptberuflich mit der Qualität ihres Englisch auseinandersetzen. Es sollte allerdings zu denken geben, dass auch Wirtschaftswissenschaftler wie zum Beispiel McKercher et al. (2007, 467), die in einem Aufsatz mit dem Titel »Why Referees Reject Manuscripts« eine Reihe von Qualitätskriterien erläutern (siehe Kasten), unter anderem auch sehr kategorisch feststellen: »The best papers are a joy to read.«

Food for Thought

Academic writing is no different from any other form of nonfiction writing. The work must have a central thesis and follow a clear and logical plot line from introduction to conclusion. There can be no gaps in content or flaws in the logic. Each of the component sections must form a part of the whole, and each must also function as discrete complete sections in their own right. Journal articles follow a prescribed formula of introduction, literature review, method, results, and discussion and/or conclusions for a reason. Each of the sections sets the stage for the following section, and collectively as a whole, they contribute to form a cohesive piece of research. The writing of manuscripts must, therefore, be carefully planned to ensure that the desired story is told in a consistent manner. The best papers are a joy to read. The worst are little more than a rambling stream of conscious thoughts [sic] with no point. (McKercher et al. 2007, 467)

2.1.2 Linearität der Argumentation

Sowohl die geschriebene als auch die gesprochene Sprache sind in unerbittlicher Weise linear. Während es in der visuellen Kommunikation – z. B. in gemalten Bildern, Fotografien oder technischen Schaubildern – möglich ist, viele verschiedene Informationen gleichzeitig zu präsentieren und aufzunehmen, muss man in der verbalen, also wortgebundenen, Kommunikation als Textproduzent Entscheidungen über die Reihenfolge treffen, in der man Informationen anordnet. Als Textrezipient muss man sich der vom Autor gewählten Ordnung grundsätzlich fügen. (Dass Leser/innen in einem geschriebenen Text sehr wohl »herumspringen« können, wenn sie möchten, tut dabei nichts zur Sache, denn mit selbst gewählter Nicht-Linearität des Lesevorgangs gehen Zusammenhänge und damit auch Information in einer Weise verloren, für die der Autor wiederum nicht verantwortlich ist.) Ganz

simpel ausgedrückt: Man kann nur eines nach dem anderen sagen und nur eines nach dem anderen hören oder lesen. Gerade weil dieser Grundsatz so einfach klingt – und fast zu banal für ein Buch zum wissenschaftlichen Schreiben! –, mutet es paradox an, dass er alles andere als einfach umzusetzen ist; generell nicht, und erst recht nicht in einer Fremdsprache. In den Folgekapiteln werden wir immer wieder auf Beispiele für den bewussten Umgang mit erzwungener Sequenzierung treffen.

Natürlich ist Linearität an sich nichts speziell »Englisches«, sondern gilt für Sprache(n) im Allgemeinen. Worin sich das Englische und das Deutsche aber unterscheiden, ist die Art und Weise, wie sie mit dieser »Zwangsjacke« umgehen. Im Englischen fügt man sich den Vorgaben stärker, akzeptiert die eingeschränkte Bewegungsfreiheit und entwickelt die Gedanken so, dass sie ins lineare Schema passen. Im Deutschen hingegen ist es für Autoren eher möglich und wird gern praktiziert, sich der strengen Sequenzierung da und dort zu widersetzen und von der geraden Argumentationslinie, die den Leser ohne Umschweife von A nach B führen würde, abzuweichen. Dazu Clyne (1987, 213): »digressiveness« [...] is of functional importance in texts of the German tradition« und: »the *Exkurs* has become institutionalized«. Da dieser Zugang dem Englischen fremd ist, ist es auch nicht allzu überraschend, dass man in der englischen Wissenschaftssprache kaum Exkurse antrifft und es auch keine naheliegende und gebräuchliche Übersetzung für den Begriff gibt. So meint Clyne (1987, 213–214): »The *Exkurs* has neither a conceptual equivalent nor a translation equivalent in English«. Im Grunde sind es diese Dinge, die den Wechsel zwischen den Sprachen so schwer machen können und die das 1:1-Übersetzen oder Produzieren von fremdsprachlichen Texten oft scheitern lassen. Und wenn sie es schon nicht »scheitern lassen«, so können sie doch dazu führen, dass der Text trotz makelloser englischer Grammatik und Idiomatik immer noch allzu »deutsch« klingt und deshalb für den Leser Verständnisbarrieren aufbaut.

Die gute Nachricht ist, dass der Zwang zur Linearität im Englischen auch eine Quelle der rhetorischen Kraft ist (mehr dazu in Kapitel 5). Denn: Nur weil es der Autor in der Hand hat, mithilfe sprachlicher »Tricks« Informationen erst mit Verzögerung preiszugeben, kann er Spannung aufbauen und sowohl einzelne Sätze als auch ganze Argumentationsketten zu einem kräftigen Finale führen. Das hält die Leser/innen »bei der Stange« und erhöht das Gewicht der vorgebrachten Argumente.

2.1.3 Der Absatz als Sinneinheit

Im Englischen sind Absätze (*paragraphs*) nicht nur typographische Einheiten, also durch Einrückung der ersten Zeile abgesetzte Textblöcke, sondern auch Sinnein-

heiten und wichtige Träger der Argumentation. Im Folgenden werden einige Grundzüge vorgestellt; mit den Details zur Absatzgliederung befasst sich Kapitel 4.

Ein gelungener Absatz zeichnet sich dadurch aus, dass er

- nur einen Hauptgedanken entwickelt;
- mit einem Themensatz (*topic sentence*) beginnt;
- innere Einheit besitzt, die auch durch sprachliche Mittel verdeutlicht wird;
- geschickt zum jeweils folgenden Absatz überleitet.

Diese Vorgaben zu erfüllen ist nicht eine bloße Formalität, sondern spielt eine ganz zentrale Rolle bei der Umsetzung der beiden anderen Leitprinzipien, die wir in diesem Abschnitt schon kennengelernt haben: Linearität und Leserfreundlichkeit. Der Absatz ist zum einen der Rahmen, in dem der Autor die lineare Entwicklung der Argumente entfaltet. Der *topic sentence* kündigt das Thema an, das in der Absatzmitte weiterentwickelt wird und dann mithilfe des Schlusssatzes mit dem jeweils folgenden Absatz verknüpft wird. Zum anderen liefert der gut gegliederte Absatz den Lesern Informationen in überschaubaren Portionen und »trägt« sie von einem Glied der Argumentationskette zum nächsten. Die Relevanz für den Grundsatz *pity the readers*, den wir zuvor kennengelernt haben, liegt auf der Hand. Ihrer Fürsorgepflicht gegenüber den Lesern kommen Autoren ganz wesentlich auch dadurch nach, dass sie gut strukturierte Absätze schreiben. Wie bedeutsam das gekonnte *paragraphing* für den Bezug zum Leser ist, sieht man auch am folgenden Auszug aus der Website des Online Writing Lab der Purdue University in Indiana/USA. Von der Hilfe für Leser ist hier die Rede (*greatly assists your readers*) und davon, dass man sie »verliert« (*you will lose your readers*), wenn man seine Gedanken nicht in entsprechend gut organisierter Form präsentiert:

A paragraph is a collection of related sentences dealing with a single topic. Learning to write good paragraphs will help you as a writer stay on track during your drafting and revision stages. Good paragraphing also greatly assists your readers in following a piece of writing. You can have fantastic ideas, but if those ideas aren't presented in an organized fashion, you will lose your readers (and fail to achieve your goals in writing).
https://owl.purdue.edu/owl/general_writing/academic_writing/paragraphs_and_paragraphing/on_paragraphs.html

2.2 Die wichtigsten Bausteine

In Abschnitt 2.1 haben wir drei Leitprinzipien des wissenschaftlichen Englisch kennengelernt: die Verantwortung des Autors für die Sicherung des Verständnisses, die Linearität und die Absatzstruktur. Was die drei Grundsätze verbindet, ist das Bedürfnis nach intersubjektiver Transparenz der Argumentation: Es reicht eben nicht, dass sich der Autor oder eine kleine Schar von vollständig »eingeweihten« Lesern im Text zurechtfindet. Zwar hat *academic writing* selten den Anspruch, für ein Laienpublikum verständlich zu sein; sehr wohl sichern sollte man allerdings die Verständlichkeit über die engsten Grenzen von Teilspezialisierungen hinaus. Um dieses Transparenzgebot umzusetzen, bedarf es einer Vielzahl von Elementen, die wir in nachfolgenden Kapiteln sukzessive beleuchten werden. Drei besonders wichtige sollen aber bereits jetzt angesprochen werden: Begriffsklärung, Metadiskurs und Textkohäsion.

2.2.1 Begriffe klären

Zur Transparenz gehört ganz wesentlich die stringente Begriffsklärung. Der Leser muss erfahren, »wovon hier überhaupt geredet wird«, wie zentrale Fachtermini verstanden werden, und an welche Traditionen der jeweiligen Begriffsgeschichte die Arbeit »andockt«. Häufig ist ein definitorisches Problem für sich genommen ein Thema, an dem sich wissenschaftliche Diskussionen und Kontroversen entzünden. All das sollte man dem Leser explizit sagen, statt es ihn einfach errahnen (oder, noch schlimmer, erraten) zu lassen. Weil sich Begriffsklärungen für den Rest des jeweiligen Texts prägend auswirken, sind sie standardmäßig in der Einleitung zu finden (siehe auch Kapitel 3).

Es ist eine der zentralen wissenschaftlichen Tugenden – in den Worten Hegels – sich der »Anstrengung des Begriffs zu unterziehen«, und auch das natürlich nicht nur im Englischen. Aber auch hier gilt, dass die konkrete Ausprägung im Englischen tendenziell etwas anders ist als im Deutschen. Dazu erläutert Clyne (1987) – auf der Basis einer empirischen Untersuchung – dass englisch sozialisierte Autoren ihre zentralen Begriffe nicht nur häufiger, sondern auch eher am Beginn des jeweiligen Texts definieren:

Where a main term is explained, which is more probable in a text by an English speaker than in one by a German, this is far more likely to take place at or near the start of the text if the author is English-educated.

(Clyne 1987, 229)

Begriffsklärungen in englischen wissenschaftlichen Texten sind in aller Regel also relativ früh im Text positioniert und an eher auffälliger Stelle, etwa am Beginn oder am Ende eines Absatzes. Häufig fügen Autoren auch hinzu, warum sie sich für eine bestimmte Definition entschieden haben, an welche Quellen sie sich dabei anlehnen und innerhalb welchen Bezugsrahmens (z.B. *for the purposes of this article*) sie die Definition als gültig erachtet wissen wollen:

BEISPIELE 2.1

Begriffsklärung:

- ▷ It is important at the outset to **be explicit about what is meant by theory** with respect to pragmatism and administrative law. (Tennert 2006, 1345; Kursivschrift im Original)

- ▷ Because the SCF [Survey of Consumer Finances] includes a considerable number of high-wealth households with low or negative incomes, for the purposes of this article **we define** poverty as having income below the federal poverty line and having less than \$100,000 in nonhousing wealth. (Castronova & Hagstrom 2004, 306)

Begriffe werden also einerseits mit der nötigen Differenzierung definiert, aber andererseits auch kompakt, ohne große Umschweife und mit jener Direktheit, die auf im Deutschen sozialisierte Autoren oft zu simpel wirkt.

Innerhalb dieser generellen Anforderungen gibt es im Englischen eine recht große Bandbreite stilistischer Unterschiede und daher auch nicht *ein* »allein selig machendes« Vorbild. Die beiden folgenden Beispiele zeigen, wie verschieden der Zugang sein kann. Im Auszug aus Bell (2004, 131) steht die Definition von *police* am Ende des Absatzes, der zugleich der erste Absatz des gesamten Buchbeitrags ist. Die Autorin tritt eher hinter ihren Text zurück und verwendet für die Begriffsklärung statt »Ich«-Formen das Passiv (z.B. *a traditional definition is used*) bzw. ein intransitives (d.h. objektloses) Zustandsverb (»*the police*« *include those individuals authorized by ...*). Als Handelnde treten statt der Autorin unpersönliche Subjekte auf (*this chapter; most of the discussion*). Der Quellenverweis nach der Definition signalisiert, an welche bestehende Literatur die Autorin mit der gewählten Definition »andockt«. Zu beachten ist auch, dass die Autorin in diesen ersten Absatz auch die Eingrenzung ihres Themas verpackt und uns sagt, was sie in ihrem Beitrag tun wird und was nicht (*Though this chapter briefly explores ...; most of the discussion concerns ...*).